

Europa, Böhmen und das Christentum in den Vorstellungen des Johannes von Saaz und seiner Zeitgenossen

Petr Hlaváček

Der Ackermann aus Böhmen des in Saaz und später in der Prager Neustadt wirkenden Schreibers und Intellektuellen Johannes von Saaz gehört zu den bemerkenswertesten Werken der böhmischen Literatur in deutscher Sprache aus der Zeit des beginnenden Herbsts des Mittelalters und der langsam anbrechenden neuen Epoche der Protoreformation und Renaissance. Dieser sehr expressive, sich durch Schärfe und Prägnanz auszeichnende Dialog des Ackermanns mit dem Tod, dem treuen Begleiter des Menschen, ist ein Ausdruck der neuen Formen intensiver Überlegungen über den Tod, denen man damals im westlichen Christentum sowohl in der Literatur als auch in der bildenden Kunst begegnet. Der Totentanz sowie der Dialog über den personifizierten Tod sind wichtige Komponenten der Existenzkoordinaten, die für uns die vermeintlich bekannte theologisch-geographische und politische Entität abstecken, die als „christianitas“ oder als „Europa“ bezeichnet wird. Johannes von Saaz lässt mittels des ironisch eloquenten Todes Fragmente des Grundrisses der europäischen/christlichen Existenz seiner Zeit vor unseren Augen defilieren. Der Tod stellt sich mit Verachtung den polemischen Worten des Ackermanns entgegen, indem er sagt: „Wir wussten nicht, dass du so ein trefflicher Mann wärest. Wir waren dabei, als Frau Weisheit Dir die Weisheit einflößte, als Herr Salomon auf dem Totenbett Dir seine Weisheit anvertraute (...) Wir sahen Dich die Sterne zählen, des Meeres Sandkörner und seine Fische berechnen, die Regentropfen veranschlagen (...) Zu Babylon vor dem Sultan sahen wir Dich in hohen Ehren ... als Du das Banner für Alexander führtest, da er Darius besiegte ...“ Und diese seine Rede im Kapitel XVIII beschließt der Tod folgendermaßen: „Hätten wir Dich früher erkannt, wir wären Dir gefolgt, wir hätten Deine Frau und alle Leute ewig leben lassen. Das hätten wir Dir allein zu Ehren getan, denn Du bist fürwahr ein kluger Esel!“ Der Tod verachtet das ephemere menschliche Treiben, er hat nur Hohn und Faxen über für menschliche Bemühungen nach Erkenntnis der Wahrheit, für jedwede Wissenschaft. (So sagt z.B. der Tod an

einer anderen Stelle: "Geometria, der Erde Bestimmerin, Berechnerin und Vermesserin, hilft da nichts mit ihren unfehlbaren Maßen, mit ihrem genauen Senkblei"). Der Ackermann spricht jedoch, als würde er nicht jene ständig wiederholte christliche Wahrheit über den Tod (den guten Tod!), über den treuesten Gesellen der Christen, respektieren, der nur eine trostvolle Zwischenzeit, ein Zwischenglied zwischen der armseligen menschlichen Existenz und der künftigen Erweckung der Toten darstellt. Und so beschimpft er den Tod und speit ihm seine gepfefferten Invektiven entgegen: „Pfui, böser Giftsack! Wie verkleinert, misshandelt und entwürdigt Ihr den edlen Menschen, Gottes allerliebste Kreatur, womit Ihr auch die Gottheit erniedrigt!“ Dies ist echter literarischer Widerstand gegen die Gewalt des Todes, der in die Verherrlichung des Herrn als „des Erdkloßes Former, des Meeres Zügler“ mündet, wie der Ackermann sagt.

Johannes von Saaz ist eine Persönlichkeit, die mit jenem Aufschwung des Königreichs Böhmen im 14. Jahrhundert eng verbunden ist, als dessen Eliten dank den Herrschern aus dem Haus der Luxemburger rasant in das immer intensivere Nachdenken über die Christenheit und über Europa einbezogen wurden, die die Integration dieses Teiles von Europa in die kirchlich-politischen Strukturen des christlichen Westens vollendet und Böhmen für eine Zeit zu einem der lebhaftesten Zentren des Gedankenaustausches in Europa gemacht haben. Den Begriff Europa treffen wir damals z.B. in dem sehr gehaltvollen Werk *Chronicon Aulae regiae*, dessen Hauptautor Peter von Zittau, Abt von Zbraslav (Königsaal), ist († um das Jahr 1339). Dieser hat in seine Chronik auch einen fiktiven Brief an Heinrich VII., den ersten Kaiser aus der luxemburgischen Dynastie, aufgenommen, den er vom italienischen Dichter und Humanisten Francesco da Barberino († 1348) übernommen hat. Der mit 1313, also dem Jahr nach der Krönung Heinrichs in Rom und dem seines plötzlichen Todes, datierte Text ist als ein Brief der personifizierten Kaiserkrone konzipiert, die Heinrich auffordert, er möge sie annehmen. Gott wird dafür verherrlicht, dass er mit Heinrich der Krone *seinen vortrefflichsten Engel und großen Verwalter der Welt* geschenkt habe. Heinrich wird in biblischen Allusionen als *Lilie unter den Dornen*, als *König und Herrscher der Herrschenden* und als *der vom Norden her leuchtende Stern* glorifiziert, der *in Europa tota et Affrica maioremque partem Asiae* glücklich herrschen werde. Der Sohn Heinrichs, der böhmische König Johann von Luxemburg († 1346), war eine Verkörperung des idealen Ritters der Artus-Sagen und er selbst hat die Gemeinschaft der Ritter der Tafelrunde wenigstens

symbolisch erneuert. Wie die Tschechen, namentlich ihre politischen und kirchlichen Eliten, die Stellung des Königreichs Böhmen im christlichen Europa zu Beginn der luxemburgischen Ära wahrgenommen haben, kann einigermaßen an den Ansichten der Reimchronik des sog. Dalimil demonstriert werden, deren erste Fassung mit dem Jahr 1314 endet. Gleich zu Beginn der Chronik schildert ihr anonymes Autor die Teilung der Menschheit in Völker, d. h. jene babylonische Verwirrung der Sprachen:

*Dy Windin by den andirn,
da nun dy Crichin wandirn,
dy sich saczten by das mer,
und furn gein Rom mid erme her
gar wyde vber hert
vnd wol nu gemert.*

Und eben aus jenem slawischen („windischen“) Gebiet, aus dem Lande genannt Kroatien, habe jener Čech, der Gründer des tschechischen Volkes und des böhmischen Landes, gestammt. In das allgemeine Bewusstsein der tschechischen Eliten fließt hier wiederum die Vorstellung herein, dass die Slawen und die Tschechen auf irgendeine Weise an jenen Ruhm der Griechen anknüpfen, dass sie also politische Erben der Griechen seien (was später durch das sog. Privileg Alexanders des Großen für die Slawen „kodifiziert“ wird). Wir haben hier auch die Keimzelle der späteren Doktrin Karls IV. und seines Historiographen Marignolli vor uns, nämlich, dass die Slawen-Tschechen jene „Sonnennation“ seien, die die Achse des christlichen Imperiums der Welt darstelle. Schon zu dieser Zeit hören wir also einen Widerhall jenes Selbstbewusstseins der Tschechen, das dann seine Höhepunkte in Karls IV. *translatio imperii* nach Böhmen und im religiös-nationalen Messianismus der tschechischen Reformation finden wird. Die Hoffnungen der italienischen Humanisten wurden eben in Heinrichs Enkel, den böhmischen und römischen König Karl IV., gelegt. Francesco Petrarca schreibt ihm in seinem mit 24. Februar 1351 datierten Brief: „Lasse Dich weder durch die Sorge um die Sachen hinter den Alpen noch durch die Anmut deines Heimatlandes aufhalten! Immer wenn Du Germanien anschaust, denke an Italien ...“ (...) „Stell Dir nun im Geiste die ehrwürdige Gestalt der Stadt Rom vor, denke an die durch das Alter gebeugte Matrone ..., wie sie zu dir spricht: ‘... nach den fünfhundert in Italien verbrachten Jahren habe ich während der weiteren zweihundert Jahre – dafür gibt es höchst

glaubwürdige Zeugen – in Kriegen und Siegen Asien, Afrika, Europa, ja auch den ganzen Umkreis der Welt durchschritten' (...)"'. Und in der Tat, 1355, kurz nach seiner Kaiserkrönung in Rom, schreibt Karl IV. an den Kaiser Johannes Palailogos nach Konstantinopel, den einzigen Würdenträger, der ihm „in orbe christiano“ gleichrangig war, und schlägt ihm einen gemeinsamen Kreuzzug gegen die Türken, die Vertilger der Christenheit und Europas, vor. Eine hervorragende Erscheinung im Königreich Böhmen zur Zeit Karls IV. war der Polyhistor Magister Bartoloměj von Chlumeck, genannt Claretus († 1369/1370), dessen Werk in seiner Qualität die damalige gelehrte literarische Produktion böhmischer Provenienz bedeutend überragt. Claretus, höchstwahrscheinlich Absolvent der Prager Universität, wirkte als Lehrer an der Domschule zu Sankt Veit, vielleicht war er dort sogar Scholasticus. Seine Schriften, in denen er unter anderem versuchte, zur lateinischen Fachterminologie tschechische Äquivalente zu schaffen, waren vor allem für Studenten bestimmt. Bereits im sog. *Vocabularium grammaticum*, einem lateinisch-tschechischen Werk für die Studenten der artistischen Fakultät, treffen wir eine Art unsystematische Zusammenstellung von lateinischen geographischen Benennungen, einschließlich denen der Weltteile: *Europa, Azya, Affrica*, an. Viel umfangreicher ist sein um das Jahr 1365 verfasster *Glossarius*, wo die Autorschaft des Claretus über allen Zweifel erhaben ist. Es handelt sich um das Hauptwerk eines Gelehrten, der nicht mehr nur pädagogische Absichten verfolgt, sondern der darin auch ein Mittel der Präsentation der eigenen Gelehrsamkeit sieht. Der Autor spricht dort seine Freunde und Gönner an, z. B. Kaiser Karl IV., den Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz und den Olmützer Bischof Jan Očko von Wlaschim. Was wusste Claretus über die Welt? Wie fasste er seinen Existenzraum auf? Die Schaubühne der menschlichen Geschichte ist für ihn *mundus*, altschechisch *swiet*, in dem die Hauptentität *krziestyanstvo* (*cristianismus, christianitas*) ist. Im Gegensatz dazu steht *heresis – kacierzstvo* und besonders *paganitas – pohanstvie*. Nur scheinbar kurios ist Claretus' tschechisches Äquivalent für den lateinischen Begriff *barbarus*, den er mit *lytven* übersetzt: Der Litauer ist tschechisches Synonym für den Heiden bereits in der altschechischen *Alexanderdichtung* vom Ende des 13. Jahrhunderts und ist Widerhall des allgemeinen Wissens um die Existenz des Heidentums in Litauen, d. h. an der Peripherie der christlichen Welt. Bei Magister Claretus findet man im tschechischen Milieu zum ersten Mal auch die Bezeichnung für den Europäer, und zwar samt einem originellen Versuch der Übersetzung bzw. Deutung dieser

Benennung. Der Bewohner Europas, d. h. *Europanus*, heißt bei ihm *Dořeňan* (*dobrzeňan*), wie es Claretus auf der Basis der Gleichung des griechischen *eu* = tschechisches *dobře* übersetzt. Diese diskutabile etymologische Konstruktion ist vielmehr eine wertende und theologische Interpretation: Der Europäer ist derjenige, der den Grundstein der Christenheit bildet, derjenige, der die frohe Botschaft über Christus (*eu-angelion*) angenommen hat und der deswegen ein echter *dobrodějcě* – *benefactor* ist. Dank Claretus kehrt in den Diskurs der tschechischen Gelehrten die christianisierte Gestalt des Europäers zurück (bzw. wird zum ersten Mal inkorporiert), die ein Ergebnis des allmählichen Zusammenwachsens und der Verflechtung der Begriffe *Europa* und *christianitas* ist.

Es ist eine merkwürdige Zeit, damals um das Jahr 1400, als der Ackermann aus Böhmen entstand. In jenen Zeiten, als die dynamische Verschiebung des Königreichs Böhmen von der mentalen Peripherie des Christentums in dessen Zentrum vollendet wird, in jenen Zeiten, wo Böhmen und Prag eine ständig bedeutendere Rolle auf kirchenpolitischem und kulturellem Gebiet spielen, wurde ein echter Dialog Böhmens mit Europa geführt, und zwar auch ein literarischer Dialog, worüber z.B. die alttschechische „Chronik über Bruncvík“ Zeugnis ablegt, ein Werk, das in seinem Thema und in seiner Struktur die Vorlagen aus den westlich der böhmischen Grenze liegenden Gebieten nachahmt. Die Prosa erzählt, wie Bruncvík, ein legendärer tschechischer Fürst und Ritter, sich aufmachte, „die Ehre für seine Zunge“ zu suchen. Mit seinem Gefolge fuhr er durch verschiedene Länder und kam bis ans Meer. Seine nachfolgende Überfahrt endete unglücklich – ein Sturm trieb Bruncvíks Schiff bis zur Insel mit dem Magnetberg, von wo es kein Entkommen mehr gibt. Bruncvík irrte über die Insel und traf hier eine Meeresjungfrau. Sie hieß Europa. Bruncvík sprach sie an. Er wollte wissen, ob sie ein böses oder ein gutes Wesen sei: „Bist du eine böse oder gute Kreatur? Sprich mit mir“, forderte er sie ohne Furcht auf und so fing ihr Dialog an. „Bruncvík, ich bin so, wie du mich siehst, weder böse noch gut“, antwortet Europa. Bruncvík fragt sie weiter, ob er bei ihr Trost in seiner Lage finden könne, wo er doch so fern von der Heimat und isoliert vom europäischen Kontinent sei. Sie antwortet ohne Umschweife und einigermaßen rätselhaft. „Manchmal kannst du, manchmal kannst du nicht.“ Bruncvík blieb dann bei der Jungfrau Europa und redete mit ihr weiter. Als wäre in ihrem Dialog eine Art erstes Fragen der Tschechen nach Europa, nach seiner Identität, einkodiert. Auch mit jener Doppeldeutigkeit, ja Unfertigkeit oder Formierbarkeit seines Charakters und Wesens:

Europa ist weder böse noch gut, manchmal kann es uns Trost sein, ein anderes Mal nicht. Bruncvíks Modell der „Koexistenz mit Europa“ ist für uns eine Aufforderung zum dialogischen Verweilen darin. Bruncvíks Europa, halb Frau, halb Fisch, soll weder götzenhaft angebetet noch verurteilt und verachtet werden. Europa wird immer wieder neu geboren und formiert sich vor unseren Augen, und wir brauchen bei diesem vielschichtigen Prozess Mut und Ausdauer des Bruncvík. Es ist sicher kein Zufall, dass Fürst Bruncvík einigen Literaturwissenschaftlern zufolge die Personifizierung des böhmischen Königs und römischen Kaisers Karl IV. ist, der einen dauerhaften Dialog Böhmens mit Europa einleitete, indem er das Königreich Böhmen noch mehr mit den französischen, deutschen und italienischen kulturellen Zentren integrierte.

Eben in diesem kulturellen Klima wird der spezifisch tschechische Messianismus geboren, der ein Ergebnis einer lang andauernden Kontamination des Denkens der tschechischen Eliten mit der Vorstellung ist, die Tschechen beziehungsweise die Slawen allgemein seien ein auserwähltes Volk, und zwar sowohl in politischer als auch in religiöser Hinsicht. Die tschechische religiöse Reformation selbst ist möglicherweise eines der Produkte dieser Überzeugung, nämlich, dass die tschechische Nation, deren Wurzeln sich bis in die biblischen Zeiten verfolgen lassen, die Erbin der antiken Griechen sei, der Alexander der Große die Herrschaft über die Welt übergeben habe, sie sei jenes „neue Israel“, das als Gärungsmittel zur Erneuerung des gesamten Gottesvolkes und der ganzen Welt berufen sei. Diese theologische Interpretation muss in eschatologischen Zusammenhängen verstanden werden, wobei die wichtigste und schicksalhafte Schaubühne der letzten Zeiten Böhmen und in seinem Herzen Prag sein würde, wo sich das Reich Gottes zu verwirklichen beginnen würde – so wenigstens sieht es der spätere Prager Reformprediger Jan Želivský. Karl IV. hat mit seinen kirchenpolitischen und kulturellen Aktivitäten, mit seinem Hang zur mystischen, platonisch-augustinischen Sicht der Geschichte, eigentlich diese tschechische Reflexion der idealen „Gemeinde Gottes“ vorbereitet, die dann ihren Höhepunkt in der tschechischen Reformation finden wird. Mit ein wenig Übertreibung gesagt: Ohne Karl IV. gäbe es die tschechische Reformation nicht. Karl IV. träumt von der vollkommenen „Gemeinde Gottes“, nämlich von dem weltbeherrschenden Imperium und von einer Kirche der ganzen Welt, was jedoch – konsequent zu Ende gedacht – eine vollkommene platonische Diktatur sein müsste. Die ersten Theologen der

tschechischen Reformation – Milíč von Kremsier, Matthias von Janov, Jan Hus und Jacobellus von Mies – schöpfen ebenfalls aus platonisch-augustinischen Quellen, sie leben mit der Idee der vollkommenen Kirche Gottes und arbeiten an ihrer Verwirklichung. Die Institution der „Gotteskrieger“, die ihre Vorstellung über die vollkommene Kirche der ganzen Welt aufdrängen, ist im Denken dieser Theologen vom Anfang an einkodiert. Ebenso wie in den Vorstellungen des Papsttums die Überzeugung sedimentiert ist, dass eben diese Institution der Repräsentant der Idee der vollkommenen Kirche sei. Das Ergebnis musste ein Konflikt sein, d. h. die direkte Konfrontation der institutionalisierten „Gotteskrieger“ mit der nicht weniger petrifizierten Institution der „Ritter Christi“. Kreuz gegen Kelch, Europa gegen Europa (die Stadt Saaz hat die Früchte dieses Konflikts im Spätsommer 1421 gekostet, als sie den Heeren des II. Kreuzzuges erfolgreich trotzte). Diese zerstörende Dynamik, die von Zeit zu Zeit zur Einheit konvergiert, diese unbegreifliche Dichotomie identischer Werte, sind die wesentlichen Existenzelemente Europas und des Westens. Die spätere tschechische utraquistische Kirche ist dabei nur scheinbar eine degenerierte Form dieses tschechischen Versuchs der Reform der „Gemeinde Gottes“, wie manchmal herablassend behauptet wird. In Wirklichkeit waren diese zwei Jahrhunderte – bis zur Schlacht am Weißen Berg 1620 – für Europa ein wichtiges (sicherlich in gewisser Weise invalides!) Memento gegenüber den Kräften und Institutionen, die die scheinbare Einheit des Westens zementieren und so jene schicksalhafte europäische Dynamik vernichten wollten.

Die Gründerpersönlichkeit dieses Stromes der tschechischen Reformation war Jan Hus, der 1413 während seines Exils auf dem flachen Lande wohl auch in Saaz weilte. Man kann als Beispiel seinen Traktat *Contra Stanislaum de Znoyma* eben aus diesem Jahr nehmen. Dieser Traktat ist ein wichtiger Versuch einer Demontage der mittelalterlichen theologisch-geographischen Konstruktion jener „christianitas“ oder „ecclesia universalis“, deren politisch-spiritueller Zentrum in Rom bzw. in der Person des Papstes selbst sein soll. Hus, durch die Schriften der Kirchenväter und durch die Interpretation von Wycliff belehrt, greift jenes konstruierte Zentrum biblisch-theologisch an, das die Jurisdiktion über alle Christen und über die ganze Welt an sich reißt, und verkündet auf der Grundlage der Heiligen Schrift eine Art „exzentrische“ evangelische Freiheit: Die Apostel waren nicht einander untertan, jeder von ihnen predigte in einem anderen Teil der Welt, die universale Kirche sei nicht mit der römischen Kirche identisch. Christlicher Raum sind für Hus alle

Kirchengemeinden (d. h. auch die Ostkirche), sie sind Rom nicht untertan und direkt von den Aposteln gegründet. Die Berufung auf die Ostkirche ist sowohl eine Tugend aus der Not als auch eine Provokation, ein Argument für die Bekämpfung der Vorstellungen über die apostolischen Grundlagen der Hegemonie Roms. In weitester Folge ruft Hus so nach einer neuen Definition der Katholizität der Kirche, die tatsächlich universell wäre. Hus reagiert vor allem auf den Traktat *De romana ecclesia* des Stanislaus von Znaim aus dem gleichen Jahr 1413, in dem Stanislaus, einst Vertreter der wyclifischen Weltsicht, die Rolle der sichtbaren Kirche und ihrer Institutionen betont. Für Hus, der zu dieser Zeit bereits völlig von theologischen Derivaten des Platonismus erfasst ist, sind Interpretationen und Behauptungen dieser Art eine pure Blasphemie, eine Beleidigung von Christus selbst, der der einzige Herr der Kirche und der Welt ist. Hus untermauert diese seine Überzeugung vor allem durch Zitate aus dem Neuen Testament. Er weist auf das Beispiel des Apostels Paulus hin, der nach seiner Bekehrung nicht gleich zu Petrus und den Aposteln nach Jerusalem ging, sondern seine Predigertätigkeit in Arabien fortsetzte. Und mit Berufung auf das Matthäus-Evangelium schlussfolgert er, dass jeder der Apostel seine Betrauung direkt von Christus hatte und somit Vikar Christi auf Erden war. Deswegen gingen die Apostel "in Asiam, in Affricam et Europam", um das Evangelium zu predigen, und unterrichteten "omnia genera gentium, Grecos, Latinos et barbaros".

Johannes von Saaz stirbt 1414 oder 1415, kurz vor jener schicksalsträchtigen Explosion, die den Dialog der entstehenden tschechischen Reformation mit der römischen Kirche in eine kriegerische Auseinandersetzung verwandelte, wobei neben Prag und Tabor auch Saaz ein wichtiges Zentrum der Reformbewegung war. Die Kreuzzüge und die Hussitenkriege beschäftigten dann ganz Europa bis in die Mitte der 30er Jahre des 15. Jahrhunderts. Zu Beginn der 50er Jahre des 15. Jh. wirkte in Böhmen und danach in ganz Mittel- und Osteuropa der heilige Franziskanerprediger Joannes de Capestrano. In seiner eschatologischen Begeisterung versucht er die Erneuerung des zerstörten Leibes der Christenheit, fordert die tschechische utraquistische Kirche zur Rückkehr unter die Jurisdiktion Roms auf und predigt gegen die Türken, deren Heerscharen nach Europa strömen. Die tschechischen Utraquisten führen inzwischen diplomatische Verhandlungen mit der griechischen orthodoxen Kirche, die durch das Patriarchat von Konstantinopel repräsentiert ist. Die beiden Kirchen befanden sich damals ja an der Peripherie jenes

national und kulturell bunten Gebildes der „christianitas“. Konstantinopel, an der geographischen Grenze zwischen Europa und Asien gelegen, war schon vollständig vom islamischen Osmanischen Reich umgeben. Im Jahre 1453 unterlag Konstantinopel der türkischen Übermacht und wurde zu Istanbul. Die tschechische uthquistische Kirche blieb wieder allein, obwohl ihre Vertreter mit griechischen Bischöfen in Süditalien und mit Armeniern in Lemberg in Kontakt blieben. Ein anonymes tschechischer katholischer Autor beklagte 1458 in seiner „Cancio de autoribus bohemicis scismatis“, dass der christliche Glaube (nach römischer Auffassung) schon völlig aus Asien vertrieben wurde, Afrika verlassen hat und nach und nach auch aus Böhmen und Mähren, „in finibus Europe“, nämlich aus Europa, hinausgedrängt werde.

So oder so herrschte in Böhmen die Überzeugung, die Zukunft der Christenheit sei unsicher. Der polnische Gelehrte Martin von Lenčice (†1462/64), der seit 1444 Professor an der Universität in Prag war, brachte dies in seiner astrologischen Vorhersage für das Jahr 1455, die er für den führenden böhmischen Magnaten Oldřich von Rožmberk ausarbeitete, klar zum Ausdruck. Er weist auf die große Konjunktion des Jahres 1425 hin, die die Entstehung einer neuen Sekte (der Hussiten) und den Aufschwung der Macht der Türken verkündete. Und diese Voraussage, im Jahre 1455 noch durch die Opposition von Saturn und Jupiter sowie durch weitere Himmelszeichen mächtig gestärkt, hätte 57 Jahre lang gelten sollen! Professor Martin sagte große Schwierigkeiten für die römische Kirche voraus, vor allem für Päpste und Kardinäle. Zugleich beschrieb er pessimistisch den allgemeinen Moralverfall, das Hereinbrechen von Pest und Kriegen, wobei er betonte, dass sich seine Voraussage nicht unbedingt im Königreich Böhmen erfüllen müsse. Das letzte Kapitel der astrologischen Voraussage Martins enthält eine bemerkenswerte Charakteristik der europäischen Völker. In den nördlichen, sonst siebenten Bereich der Erde, d. h. Europas, der unter dem Zeichen des Skorpions und unter der Herrschaft des Saturns steht, gehören ihm zufolge Böhmen, Polen, Preußen, Norwegen, Dänemark und weitere benachbarte Länder. Das Klima ist hier rau und die Menschen dieser Gebiete haben nur bescheidene Kenntnisse und geringen Verstand, sind vergesslich und wenig fromm. Ihre Natur wird auch vom Mond beeinflusst, was die Quelle für ihre angebliche Unbeständigkeit ist. Während Martin von Lenčice die Zukunft des Königreichs Böhmen und der ganzen Christenheit obskur voraussagte, ging sein Universitätskollege Jan Ondřejův, genannt Šindel (†

nach 1456), andere Wege. Dieser Gelehrte, einst Rektor der Prager Universität, später Professor in Wien und Stadtarzt in Nürnberg, konzentrierte sich auf empirische Forschungen und dank seinen astronomischen Beobachtungen und Berechnungen stellte er die geographische Breite der Stadt Prag sowie die Neigung der Ekliptik zum Äquator fest. Die Situation gab jedoch eher den apokalyptischen Visionen Recht. Das Osmanische Reich expandiert nach Europa. In Böhmen regiert der „Ketzerkönig“ Georg von Podiebrad, der eine Einheit der Christenheit vorschlägt – ein gemeinsames Parlament, ein gemeinsames Heer, eine gemeinsame Währung. Anders gesagt – gemeinsam gegen die Türken. Seine Pläne werden abgelehnt, und in den Jahren 1468-69, zu jenen schicksalhaften Zeiten Europas, ziehen die Kreuzfahrer nicht gegen die „Heiden“, sondern gegen die „böhmischen Ketzer“. Und die Stadt Saaz, der Schauplatz des Dialogs des Ackermanns mit dem personifizierten Tod, ist ständig im Zentrum des Geschehens, sie ist keinesfalls eine angenehme Kleinstadt wie heute, sondern ein siedender Kessel von Nationalitäten und Konfessionen, eine Stadt, die für das Geschehen im ganzen Königreich Impulse gibt. Wer wird die Rolle der Stadt Saaz in der böhmischen Geschichte beurteilen? Wer wagt es, aus wenigen Fragmenten über den Charakter des Johannes von Saaz zu urteilen, an den wir uns mit der heutigen Konferenz erinnern? Der Historiker ist kein Richter. Lasst uns also das Urteil verlauten, das im Text des Ackermanns aus Böhmen die eher vernachlässigten und deswegen erinnerungswürdigen Werte feiert: dem Ackermann die Ehre, dem Tod der Sieg!

LITERATUR (Auswahl)

- Zdeněk V. DAVID, Finding the Middle Way. The Utraquists' Liberal Challenge to Rome and Luther, Washington – Baltimore – London 2003.
- Klaret a jeho družina, Sv. I. – Slovníky veršované [Claretus und sein Gefolge, Band I. – Gereimte Wörterbücher]. Ed. Václav FLAJŠHANS, Praha 1926.
- Kronika tak řečeného Dalimila [Die Chronik des sogenannten Dalimil]. Übersetzt von Marie KRČMOVÁ, Nachdichtung Hana VRBOVÁ, Nachwort Marie BLÁHOVÁ, Praha-Litomyšl 2005.
- Otakar ODLOŽILÍK, The Hussite King. Bohemia in European affairs, 1440-1471, New Brunswick – New Jersey 1965.

- Próza českého středověku [Prosa des böhmischen Mittelalters] Ed. Jaroslav KOLÁR – Milada NEDVĚDOVÁ, Praha 1983.
- Ernst SCHWARZ, Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit, Darmstadt 1968.
- Výbor z české literatury doby husitské II [Anthologie der tschechischen Literatur der hussitischen Zeit]. Ed. Bohuslav HAVRÁNEK – Josef HRABÁK – Jiří DAŇHELKA, Praha 1964.
- Jan ze ŽATCE, Oráč z Čech [Johannes von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen]. Übersetzt von Jaromír POVEJŠIL, Praha 1994.
- Žatec. Historie, kultura, lidé [Saaz. Geschichte, Kultur, Menschen]. Ed. Petr HOLODŇÁK – Ivana EBELOVÁ, Praha 2004.